

Doch wie ist es heute damit? Die Möglichkeit des Umtausches besteht in den meisten Staaten nicht mehr. Wohl gibt es noch Länder mit voller Golddeckung für ihre Währung, z. B. die USA, aber in den größeren europäischen Ländern findet sich derlei kaum noch. Meist ist der Notenumlauf nicht mehr voll oder überhaupt nicht mit Gold gedeckt. Die Ausgabe des Papiergeldes erfolgt in diesem Falle nach der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Die „Deckung“ gewährt die gesamte Nationalwirtschaft und das Ansehen des betreffenden Staates. Das Geld ist zum reinen Mittel geworden, die Wirtschaft zu regulieren, und spiegelt in sich den Grad der ökonomischen und sozialen Festigkeit oder des Zerfalls eines ganzen Volkes.

Viel unmittelbarer als bei der früheren Golddeckung hängt jetzt die Währung davon ab, wie ein Volk arbeitet, spart und Sachwerte erzeugt, und davon, ob eine Regierung im Inland und Ausland Vertrauen genießt, von ihrer staatspolitischen Eignung und wirtschaftspolitischen Behutsamkeit, die gefährliche Experimente nicht begünstigt. In einem parlamentarisch regierten Lande wird auch viel darauf ankommen, wie das Volk wählt und wie die Volksvertreter in lebenswichtigen Fragen zusammenarbeiten.

Das Ansehen einer Landeswährung ohne Golddeckung ist also höchst empfindlich und zeigt wie ein Erdbebenmesser sofort an, wenn irgendwo ein Krisenherd entsteht. Es genügt ein politischer Umschwung im Parlament, ein verwegener wirtschaftspolitischer Versuch — und schon zittert und schwingt der Seismograph: das Ansehen der Währung. Von dem verhängnisvollsten Ausweg, den Regierungen bisweilen beschritten haben, um ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, nämlich vom Notendruck ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Wirtschaft, sei gar nicht erst gesprochen. (Vgl. *Aggiornamenti sociali* Nr. 4, 1954, S. 147 ff.)

Umschau

Arbeitstagung über Ganzheitspädagogik in der religiösen Bildung

(Salzburg, 12. und 13. 4. 1954)

Die Tagung fand auf Wunsch der Österreichischen Bischofskonferenz statt. In Zusammenarbeit mit den Schulämtern, der Caritas Österreichs und der Katholischen Aktion sollte der Gesichtspunkt der Ganzheit für die Erziehung fruchtbar gemacht werden.

Das Programm der Tagung war umfangreich. Nach zwei grundlegenden Referaten (Grundproblematik der Ganzheitspädagogik: Doz. Dr. Prohaska; Psychologische Begründung: der Ref.) folgten Vorträge über Milieupädagogik (M. Müller) und Kleinkinderpädagogik (Dr. Niegel und Dr. Würth). Der Ganzheitspädagogik innerhalb der Schule waren drei Referate gewidmet: Schulpädagogik (Dr. Laireiter), Katechetik (Prof. Dr. Jungmann), Berufsschulpädagogik (Ing. Sobota). Über Heimpäd-

agogik sprach sodann Dr. Winkelbauer, über außerschulische Jugendgemeinschaft Msgr. Steiner, über Sexualpädagogik P. Fank.

Was den Inhalt der Referate angeht, so zeigte sich, daß der Gesichtspunkt der Ganzheit innerhalb der Pädagogik sehr nützlich und fruchtbar ist. In allen Bereichen der Erziehung kommt es ja nicht ausschließlich auf eine Bildung im intellektuellen Sinn an. Es geht vielmehr darum, den jungen Menschen in seinem Fühlen, Werten und Handeln anzusprechen, ihn auf das Leben und seine Aufgaben nicht nur beruflich-fachlich, sondern auch durch Formung seines Charakters, seiner Wertewelt vorzubereiten. Dabei fällt der Familie, der Schule, dem Heim, der außerschulischen Jugendgemeinschaft jeweils eine besondere, und durch andere nicht vertretbare Aufgabe zu. Das herauszustellen, war Anliegen der verschiedenen Referate.

Die Form der Vorträge war in manigfacher Hinsicht aufschlußreich. Eine große Offenheit bei Kennzeichnung von Mängeln, die für die gegenwärtige Zeitlage von Bedeutung sind, war ebenso bemerkenswert wie der Ton aggressiven, oft leidenschaftlichen Einsatzes für Neuerungen. Auch die Zuhörer der Tagung zeigten eine lebendige Anteilnahme, die erfreulich war.

Einige Diskussionsgegenstände seien besonders hervorgehoben. Man wünschte eine Pädagogik, die an den Ergebnissen der Tiefenpsychologie orientiert ist. Zunächst war nicht klar, was mit dem Anliegen gemeint war. Ist die Pädagogik eine Wert- oder Normwissenschaft — und das ist sie ja —, dann wird es keine Pädagogik des Unbewußten geben können, wie sie in der Diskussion gefordert wurde. Die Pädagogik hat in erster Linie Zielpunkte der Erziehung aufzuweisen, in zweiter Linie Methoden zu bezeichnen, die dem Erreichen der Ziele dienen können. In diesem Rahmen haben Gesichtspunkte der Tiefenpsychologie keinen Raum. Wohl hat die Tiefenpsychologie vieles als „norma negativa“ zu sagen. Sowohl inhaltlich wie auch methodisch sollte sich die Pädagogik von der Psychologie, insbesondere von der Tiefenpsychologie beraten lassen, wenn es darum geht, Fehler zu vermeiden, Fehler wiedergutzumachen, Störungen und ihre Hintergründe zu erkennen und richtig zu behandeln. In diesem Punkt galt es, übertriebene und deshalb auch unwirkliche Forderungen zurechtzustellen, Modevorteile zu desillusionieren, ferner zur Sachlichkeit wissenschaftlichen Suchens anzuregen.

Lebhaft war die Klage einiger Erzieher über die Vermassung der Kinder und Jugendlichen. Das Wort Kollektivismus faßte viele Nöte der Erzieher zusammen, die bemüht waren, Kinder und Jugendliche persönlich anzusprechen und zur Selbstständigkeit des Denkens anzuregen. Aber es wurde wohl nicht mit Unrecht von einem Diskussionsredner darauf verwiesen, daß Kin-

der und Jugendliche von heute an dem Vermächtnis und Erbe der Erwachsenen schwer zu tragen haben. Daher treffen die Vorwürfe, die sicherlich bei Heranwachsenden, die in Gruppen leben, tatsächlich begründet sein mögen, in erster Linie den Erwachsenen. Richtig war ferner der Einwand, daß auch heute noch viele Kinder und Jugendliche idealer Lebensauffassung zugänglich sind, wenn und insoweit der Erwachsene, der sie betreut, von Idealen erfüllt ist und den außerordentlichen Lebensschwierigkeiten der Jugend Rechnung zu tragen versteht, wenn er zu helfen und zu raten weiß, wo das Elternhaus und die Schule versagen und versagen müssen.

Zur Diskussion stand des weiteren die religiöse Unterweisung des Kleinkindes. Erfahrungen am kranken Menschen haben ergeben, daß die Erlebnisse der frühen Kindheit von tiefgreifender und weittragender Bedeutung sind. Hier waren Arbeiten der Referentinnen von Bedeutung, die eine Anzahl von systematischen Beobachtungen und Untersuchungen berücksichtigten. Interessant war der Hinweis, der durch Erfahrungen der Teilnehmer bekräftigt wurde, daß das Kleinkind Darstellungen religiöser Art, wie sie der Erwachsene gerne vorlegt, gar nicht oder falsch versteht. Der Ganzheitsgesichtspunkt ist für die religiöse Unterweisung des Kleinkindes insofern von Bedeutung, als das Kind in seiner Eigenart erkannt und gewürdigt werden muß, soll nicht der erzieherische Einfluß völlig fehlgehen.

Die starke Abneigung einiger Teilnehmer der Tagung der pädagogischen Theorie gegenüber sei besonders erwähnt. Der Eindruck, es handle sich dabei um vorbedachte Kritik, ließ sich nicht von der Hand weisen. Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß die Theorie vor der Praxis nicht die Augen verschließen darf, sondern Fragen, die sich aus der Praxis ergeben, mutig anzugehen hat. Ferner dürfte klar sein, daß nur eine enge Fühlung mit der Praxis den Wissenschaftler vor welt-

fremden Theorien bewahren wird. Aber die grundsätzliche Abneigung des Praktikers der Theorie gegenüber wird ihn, wie in anderen Bereichen menschlicher Aufgaben, unfruchtbar machen; denn hinter einer solchen Abneigung steht ja meist die Resignation oder ein Protest, der unsachlich ist. Es hieße auf jede Möglichkeit einer Klärung und Steuerung unliebsamer Vorgänge verzichten, sperrte man sich gegen alle theoretischen Erwägungen und geordneten Erfahrungen. Darf man eine Vermutung aussprechen, so scheint die ablehnende und pessimistische Haltung mancher Erzieher neben manchem anderen wohl darin begründet, daß die Öffentlichkeit zu wenig Verständnis für die Notlage des Lehrers und Erziehers zeigt. Das gilt für Österreich in ausgeprägtem Maß, da dort Erzieher und Lehrer denkbar schlecht bezahlt und in Bezug auf das zu leistende Arbeitspensum überfordert werden. Vielleicht spiegelt sich darin die Interesselosigkeit und der Mangel an Respekt vor der geistigen Arbeit überhaupt, die heute so weit verbreitet sind. Die Kinder und Jugendlichen sind die Leidtragenden.

H. Thurn S.J.

Die Geistigkeit des vorgeschichtlichen Menschen

Die paar Tausend Jahre, aus denen wir schriftliche Aufzeichnungen besitzen, bedeuten fast nur einen kurzen Augenblick gegenüber dem ungeheuer langen Dunkel der Vorgeschichte. Da war es, als ob plötzlich ein Vorhang weggezogen und uns ein rascher Blick in diese Tiefen der Zeiten gestattet würde, als man im vorigen Jahrhundert die vorgeschichtlichen Felsmalereien in Spanien und Frankreich und dann auch in andern Teilen der Welt entdeckte.¹ Der Mensch, der sich darin offenbarte, war so weit von dem Bild entfernt, das man sich unter dem Einfluß der Ent-

wicklungslehre von ihm gemacht hatte, daß man versteht, wenn die damalige Wissenschaft an das ungeheure Alter der Bilder zunächst gar nicht glauben wollte. Denn gerade die ältesten unter ihnen, die Höhlenmalereien, die nach Kühn aus der Zeit zwischen 60000 und 10000 v. Chr. herkommen, weisen eine solche künstlerische Vollendung auf, daß sie mit den Werken späterer Zeiten mühelos in Wettbewerb treten können. Mehr als der Gebrauch des Feuers und die Herstellung von Werkzeugen, die sonst die einzigen Beweise für die Geistigkeit jener frühen Menschen sind, aber von deren Inhalt nur äußerst wenig erzählen, werfen diese Bilder ein Licht auf das geistige Leben ihrer Zeit, auf ihre Religion, ihre Stellung zur umgebenden Welt und auch auf ihr wirtschaftliches Leben.

Auf ihre Religion zuerst. Denn heute ist es ausgemacht, daß religiöse Gründe diese Bilder veranlaßt haben. Man findet gerade die ältesten im Dunkel tiefer, oft sehr schwer zugänglicher Höhlen. Die Absicht, die Wohnstätte zu schmücken, hätte andere Orte gewählt. Zudem zeigt sich, daß im Lauf der Jahrtausende immer die gleichen Höhlen bemalt wurden, während benachbarte völlig leer blieben. Das erklärt sich, wenn bestimmte Höhlen als Heiligtümer galten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bilder bei Zeremonien eine Rolle spielten, die das Jagdglück und die Vermehrung der Jagdtiere bezweckten. Ob man solche Zeremonien einfach als Magie bezeichnen soll, erscheint fraglich, wenn man mit Kühn die sich heute in immer weiteren Kreisen durchsetzende Ansicht teilt, daß man damals einen Hochgott verehrte, der aber nicht dargestellt wird. Es läßt sich nicht ausmachen, in welchem Verhältnis diese Begehungen zu ihm standen; danach aber mußte man über ihren religiösen oder magischen Charakter entscheiden.

In den älteren Zeiten wird das Jagdtier mit möglichst großer Naturtreue dargestellt, und man staunt über die Beobachtungsgabe, welche diese Bilder

¹ Kühn, Herbert: Die Felsbilder Europas. (322 S. und 115 Tafeln.) Stuttgart 1952, W. Kohlhammer. Ln. DM 24,—.